

Nr. 1/83

B 7563 FX

berät Eltern in Bayern

schule & wir

Das Recht auf die Linke

Beim Schreiben gibt
es keine „schöne Hand“
Seite 10

Kein Fach für fromme Sprüche

Welchen Sinn hat
der Religionsunterricht?
Seite 6

Wo kämen wir da hin?

Ein brisantes Thema
aus dem Schulalltag
Seite 9

INHALT
ALKOHOL

Eine Gefahr für unsere Jugend 2

RELIGIONS-LEHRE

Warum man auf dieses Fach nicht verzichten kann 6

PROBLEME & PARAGRAPHEN

Aktuelle Rechtsfragen aus dem Schulleben 9

LINKSHÄNDER

Wie sollen sie das Schreiben lernen? 10

LEHRER

Sind sie mit ihrem Beruf zufrieden? 14

RATGEBER

Leser fragen – S & W antwortet 16

ELTERNBEIRAT

S & W stellt eine erfolgreiche Initiative vor 17

PROBIERT & PRÄMIERT

Ideen von Eltern für Eltern 19

GLOSSE

Die Deutsch-Meister in der Pädagogik 20

HERAUSGEBER:

Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus

REDAKTION:

Dr. Friedrich Arnold (verantwortlich)
Salvatorstr. 2, 8000 München 2
Erich Biehl
Dieter Faust
Winfried Karl
Claus Kömm

LAYOUT: P. J. Wilhelm

DRUCK:

F. Bruckmann KG, München, Nymphenburger Straße 86

FOTOS:

Bavaria-Bildagentur
Marianne Carow
KNA

Kai Mahrholz
Christa Petri
Christa Pilger-Feller
Süddeutscher Verlag

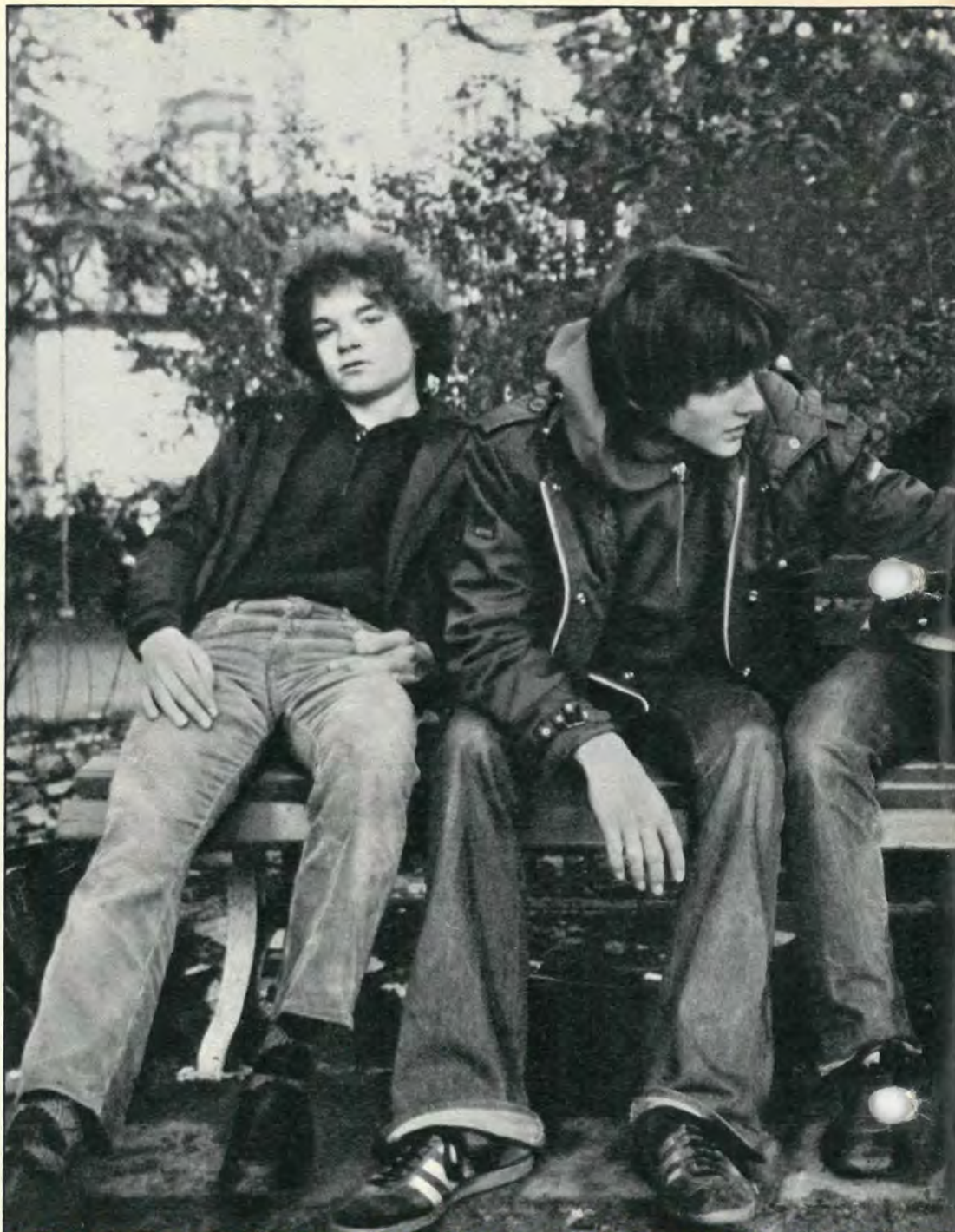
ZEICHNUNGEN:

Otto Baer
G. Bassner
Rainer Wendlinger



Diese Zeitschrift erscheint alle drei Monate. Schulkinder in Bayern bringen

sie ihren Eltern kostenlos mit nach Hause. Im Zweifelsfall wenden Sie sich an SCHULE & WIR, Salvatorstraße 2, 8000 München 2, Tel. (089) 21 86/307. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (2 Belegexemplare).



Viele junge Menschen, die das Leben noch vor sich haben, gefährden es leichtsinnig

Alle Welt spricht heute von Haschisch, Heroin, Kokain oder Marihuana. Dabei beherrscht eine ganz andere Droge die Szene. Der Teufel Alkohol ist unangefochten die Nummer eins aller Rauschmittel. Auch für die Jugend ist Trinken längst kein Tabu mehr.

WER TRINKT, DER SINKT



**Heute 5 Jahre
Discothek
Down Town
KORBACH**
Wir feiern von 18.00 bis 2.00 Uhr
morgens.
1.000 Gläser Freibier!
Unser Programm:
Bierstand vor dem Eingang, Bratwurst
Bierstand vor dem Eingang, belegte Brötchen,
vom Holzschlengli, belegte Brötchen,
Luftballonwettbewerb, Sonderangebote
in der Discothek, kostenlose Verlosung.

**Es geht
wieder rund**
**Disco-Schuppen
Barenburg**
Samstag, den 7. 8. 82
Weinbrand-Time
Jeder Weinbrand-Cola
DM 1,50

**Diskotheek
PENNY LANE
Waldsassen**
Heute, 18. 12. Sein Sport ist
gefährlich, vor allem für die
Leber, denn er trinkt 1 Liter
Bier in 2,6 Sekunden, deshalb
ist er auch
**Weltmeister
im Biertrinken**
Jeder Gast hat die Chance, mit
Alwin Zwingmann um die Wei-
te zu trinken. Eintritt frei!

**CHARLY
Discothek
Dinklage**
Heute: Freibier!
Donnerstags bis 21.00 Uhr halbe Preise!
— An allen Tagen freier Eintritt —

**Mit Niedrigpreisen,
Freibier und Wetttrinken
werden junge Leute
systematisch zum
Alkohol verführt. Nicht
heimlich, sondern in
aller Öffentlichkeit.
Die Zeche zahlen wir alle.**

durch Alkohol. Allein in Bayern sind es fast 200 000.

Um am Morgen überhaupt aufstehen zu können, braucht Margot eine Flasche Bier. Zwei weitere Halbe folgen noch am Vormittag. Ihre Tagesration liegt bei acht bis zehn Flaschen. Dazu kommen mehrere Schnäpse.

Margot ist kein erfundener Fall, sie ist auch kein Einzelfall. Sie gehört zu jenem Teil der Jugend, der von den Gesundheitsbehörden als alkoholgefährdet bezeichnet wird. Das sind allein in Bayern 200 000 junge Menschen zwischen 12 und 24 Jahren.

Schockierend, sich vorzustellen, daß so viele Menschen, die das Leben noch vor sich haben, in Gefahr sind, ihr Leben wegen einer Unsitte zu zerstören; denn der regelmäßige, häufige Griff zur Flasche kann früher oder später alkoholabhängig machen.

Bis zur Alkoholkrankheit ist es dann oft nur mehr ein Schritt. Wer diese Station erreicht, hat nicht nur seine eigene Gesundheit zerstört, sondern unermessliches Leid auch über seine Angehörigen gebracht.

Damit nicht genug. Der volkswirtschaftliche Schaden, den die Alkoholkranken bundesweit verursachen, erreicht heute eine geradezu gigantische Größe. Das Bonner Ministerium für Jugend, Familie und Gesundheit beziffert ihn mit 17 Milliarden Mark jährlich. Dafür könnte man 40 000 komfortable Einfamilienhäuser bauen. Jahr für Jahr.

In der Beratungsstelle erinnert sich die 20jährige Margot, wie alles angefangen hat. „Noch ehe ich in die Schule kam, ließen mich meine Eltern

ab und zu am Bierglas nippen. Mit 13 gehörten ein paar Halbe zur Wochenration. Mehrmals schickten mich die Lehrer nach Hause, weil ich schon am Vormittag einen sitzen hatte. Die anderen Mädchen fanden das toll. Nach drei Jahren brach ich die Realschule ab, später auch die Lehre zum Bürokaufmann. Beidemal spielte der Alkohol eine Rolle.“

Noch nicht so weit abgeglitten wie Margot, aber doch schon in bedenklicher Nähe zu ihr, leben in Bayern 835 000
Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 3

junge Leute, die regelmäßig trinken. Wenn nicht täglich, so doch mehrmals in der Woche greifen sie zur Bierflasche, trinken sie einige Gläser Whisky oder Wein.

Wie schockierend die Befunde auch immer sein mögen, es wäre dennoch verkehrt, die Situation als hoffnungslos anzusehen. Tatsächlich ist in den letzten Jahren eine Besserung erkennbar.

Das beweisen Zahlen; denn bereits zum dritten Mal wurden die Trinkgewohnheiten der jungen Bayern statistisch erfaßt: erstmals 1973, dann wieder 1976 und zuletzt im Jahre 1980*. Der Vergleich der Ergebnisse zeigt eine Abnahme des Alkoholkonsums bei der Jugend (siehe Schaubilder rechts).

Griff von den 12- bis 14jährigen im Jahre 1973 noch rund jeder dritte regelmäßig zur Flasche, so tat das 7 Jahre später nur mehr jeder zehnte. Ähnlich ist der Trend bei den 15- bis 17jährigen. Nicht so positiv entwickelt hat er sich in der Altersgruppe von 18 bis 20.

Die Zahl der jungen Bayern, die nie oder nur ausnahmsweise Alkohol trinken, stieg von 400 000 im Jahre 1976 auf 700 000 im Jahre 1980. Immer mehr Jugendliche erteilen also der Volksdroge Alkohol eine Abfuhr.

Besonders die weibliche Jugend erkennt zunehmend, daß die Flasche keinen Halt gibt, daß der Alkohol ein schlechter Freund ist. Von 1973 bis 1980 ging der Anteil der Mädchen und jungen Frauen bei den regelmäßigen Trinkern um die Hälfte zurück.

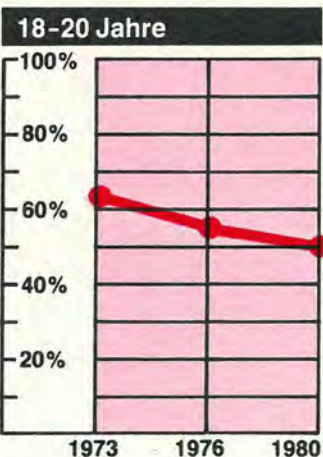
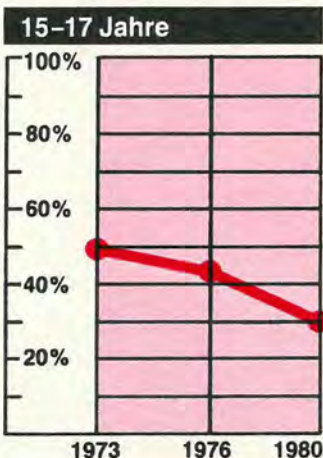
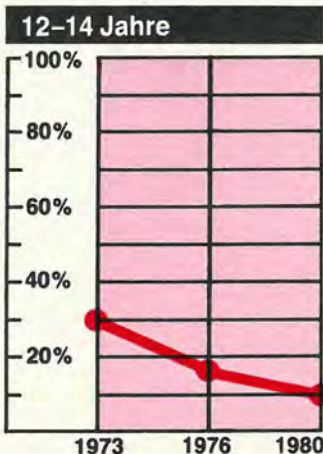
Trotz erkennbarer Besserung in den letzten Jahren bleibt der Alkohol die Volksdroge Nummer eins. Die Gefahr, die von ihr ausgeht, ist nach wie vor bedächtig groß. Allein die Zahl der Biertrinker gibt Einblick, mit welchen Dimensionen man es zu tun hat.

In Bayern sind es 310 500 junge Leute, die pro Woche mindestens 10 Halbe trinken, 123 000 davon bringen es sogar auf 20 Halbe und mehr. Dazu kommen oft auch noch harte Sachen wie Korn oder Cognac.

Über den gesundheitlichen Raubbau, der da landauf, landab vor sich geht, hört man we-

Der Befund wird besser – die Gefahr bleibt bestehen

Der Anteil der regelmäßigen Trinker ging von 1973 bis 1980 bei den 12- bis 14jährigen stärker zurück als bei den älteren Jahrgängen.



Auch wenn die Werbung das Gegenteil behauptet: Die Flaschenkost hat noch keinem jungen Menschen geholfen, Probleme zu lösen.

nig. Dabei sind gerade die körperlichen Schäden durch Alkoholmißbrauch offenkundig. Fettleber, Leberentzündung und oft tödliche Leberschrumpungen gehören hierher.

Aber auch Bauchspeicheldrüse, Magenschleimhaut und Herzmuskel werden in Mitleidschaft gezogen. Dazu kommen Störungen im Nervensystem mit Schmerzen, Taubheitsgefühl in Händen und Füßen. Alkoholiker leiden oft an Zittern, an Störungen des Gedächtnisses, der Intelligenz und Konzentrationsfähigkeit.

Häufig kommt es zu seelischen Depressionen und Schlafstörungen. Auch die Geburt mißgebildeter Kinder steht nicht selten in engem Zusammenhang mit Alkoholmißbrauch. Und immer wieder verlieren junge Leute ihr Leben auf der Straße, wenn sie betrunken von einer Party oder einem Discoabend heimfahren.

Die Zeche zahlen wir alle, nicht nur in Form von höheren Steuern, sondern auch in Form von rapide steigenden Sozialabgaben. Auffällig ist, daß die meisten 12- bis 24jährigen

Trinker in Kleingemeinden unter 2000 Einwohnern anzutreffen sind. Die Jugend in den Großstädten ist zurückhaltender.

Getrunken wird aus den verschiedensten Anlässen: zum Essen, beim Fernsehen und Feiern, auf dem Volksfest, bei Parties, Hochzeiten oder Geburtstagen. Geselligkeit ohne Alkohol ist schon fast nicht mehr vorstellbar.

Kein Wunder, wenn sogar schon Kinder auf den Geschmack kommen. Die Flaschen stehen griffbereit in der Hausbar, im Keller oder Kühlschrank. Gerade die 12- bis 14jährigen nennen mit überwältigender Mehrheit das Elternhaus, wenn man sie fragt, wie sie an den „Stoff“ kommen.

Mit zunehmendem Alter werden neue Bezugsquellen erschlossen: Kneipe, Disco, Supermarkt, Freunde usw. (siehe Schaubilder S. 5). Trotz Jugendschutzgesetz ist es für viele Jugendliche kein Problem, an Alkohol heranzukommen, sei es in Gasthäusern oder in Geschäften.

Eine Hemmschwelle über-

*) Jugend fragt Jugend, München 1982. Repräsentativerhebungen der Bayerischen Staatsministerien des Innern sowie für Arbeit und Sozialordnung.

schreiten viele Jugendliche mit dem Beginn der Berufsausbildung: Lehrlinge und Studenten sind im Durchschnitt fast doppelt so trinkfreudig wie Hauptschüler, Realschüler und Gymnasiasten.

Besonders nachdenklich aber stimmt folgendes Untersuchungsergebnis: Zwei von drei Jugendlichen gaben bei der Befragung zu Protokoll, die erste Bekanntschaft mit dem Alkohol ihren Eltern zu verdanken.

Damit meinen sie weniger den heimlichen Griff in den Hausvorrat, sondern offizielle Anlässe. Was wäre Omas Geburtstag ohne Eierlikör, was Silvester ohne das Gläschen Sekt, was ein zünftiger Ausflug ohne den Zug an Papas Maßkrug?

In feierlich festlicher Umgebung und mit positiven Vorzeichen versehen wird der erste Kontakt geknüpft. Die teuflische Kehrseite des Alkohols bleibt den Kindern verborgen.

In vielen Elternhäusern werden so die Weichen falsch gestellt, und zwar von Anfang an. Statt als Verführer und Verderber erleben Kinder den Alkohol als guten Hausfreund, der für Stimmung sorgt, der Kummer vertreibt, ein Fest erst festlich macht und vor allem Ansehen gibt.

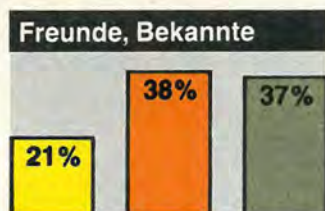
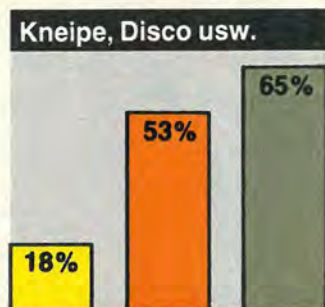
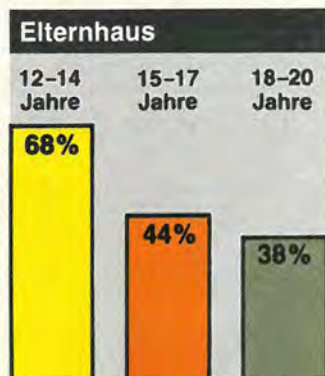
Diese prägenden ersten Eindrücke werden landauf, landab durch die Werbung bestätigt und verstärkt. Unter den 15-jährigen gilt der Rausch als Heldentat, steigt das Prestige mit den Promillen. Was für eine aberwitzige, ans Irrationale grenzende Umkehrung der Wahrheit!

Gibt es keinen Ausweg aus diesem Teufelskreis? Wie bieten wir Paroli den Promillen? Wer die Untersuchungsergebnisse der Jahre 1976 und 1980 miteinander vergleicht, stellt fest, daß die bedenklichen Befunde stetig, wenn auch langsam besser werden. Worauf läßt sich das zurückführen? Welchen Kräften haben wir das zu verdanken?

Auch auf diese Frage gibt die amtliche Studie Auskunft. Ihr ist nämlich klar zu entnehmen, daß sich beim Thema Alkohol ein Wandel in der Einstellung und im Verhalten der Eltern vollzogen hat oder anbahnt.

Es wird heute in den Familien wieder mehr und konsequenter erzogen. Laut Studie sprechen 1980 mehr Eltern als 1976 Verbote aus, drohen häufiger Strafen an und vollziehen diese auch, wenn ein Alkoholverbot

Woher stammt der Stoff?



Die Jugend bezieht den Alkohol aus verschiedenen Quellen. In der Altersgruppe von 12 bis 14 Jahren (gelbe Säulen) dominiert das Elternhaus. Bei den 15- bis 17-jährigen (rote Säulen) stehen Disco, Gasthaus und Kneipe im Vordergrund. Auch die 18- bis 20-jährigen (grüne Säulen) bevorzugen diese Quellen. Daneben liefern Freunde und Bekannte den Stoff. Häufig werden mehrere Quellen gleichzeitig angezapft.



Die Selbstbedienung im Supermarkt scheint die bequemste Art zu sein, um an die Flaschenkost zu kommen. In Wahrheit benutzt die Jugend andere Quellen viel häufiger.

übertreten wird.

Der häusliche Alkoholvorrat steht 1980 nicht mehr so großzügig zur Verfügung wie vier Jahre vorher. Vor allem bei den jüngeren Jahrgängen beginnt man wieder, die Zügel anzuziehen.

Aber auch die 15- bis 17-jährigen geben neuerdings zu Protokoll, daß sie vermehrt um Erlaubnis bitten müssen, wenn sie sich an der Hausbar bedienen wollen.

Kein Zweifel: In den Familien erkennt man stärker als noch vor wenigen Jahren die notwendige Erziehungsaufgabe im Problemkreis Alkohol. Und der Erfolg, der sich schon abzeichnet, gibt den Eltern recht.

Wie Kinder zum Alkohol stehen, das ist nicht nur eine Sache der Verbote und Gebote, so wichtig diese auch sind. Eine Schlüsselrolle spielt vor allem das Verhalten der Eltern, ihr Vorbild. Wenn sie den Cognac beim Krimi, den Longdrink bei Dallas brauchen, auf den Schnaps während der Sportschau nicht verzichten können, dann untergraben sie die Erziehung ihrer Kinder.

Nur wer selbst Disziplin hält, kann sie von anderen verlangen. Mit dem guten Beispiel in den Familien steht und fällt der Erfolg jeder Erziehung. Alkohol macht da keine Ausnahme.

Volle Unterstützung beim Kampf gegen die Suchtgefahr erhalten die Eltern seit Jahren von den bayerischen Jugendämtern und Jugendorganisationen, den Fach- und Wohlfahrtsverbänden. Mit Broschüren, Plaketten, Aufklebern, Theateraufführungen und Ausstellungen mobilisieren sie den Widerstand gegen die Volksdroge Alkohol.

Der Einsatz blieb nicht vergebens. Schon seit geraumer Zeit beginnt sich im Bewußtsein der Öffentlichkeit ein Wandel anzubahnen. Jugendliche sehen im Rausch immer weniger etwas Berauschendes. Wer abstinent ist, wird nicht mehr abgelehnt, der Gruppendruck läßt also nach. „Wer trinkt, der sinkt“ – diese Einschätzung gewinnt heute zunehmend an Boden bei den jungen Leuten. Aber daß wir trotzdem noch längst nicht über den Berg sind, das sollte uns allen klar sein. ●

»WARUM SOLLICH DAS LERNEN?

Teil X der
S & W-Serie

z. B. Religion

Deutsch, Englisch, Mathematik oder auch Biologie – was man hier in der Schule lernt, das kann man später brauchen. Aber das Fach Religion ist überflüssig. Diese Meinung ist weit verbreitet. Kein Wunder. Kirche wirkt heute auf viele altmodisch. Immer weniger Menschen wollen etwas mit Gott, Glaube und Gebet zu tun haben. Darum bringen viele Kinder für den Religionsunterricht heute keine Grundlagen mehr mit.

Kann man daraus schließen, daß sie den Religionsunterricht ablehnen? Eine wissenschaftliche Untersuchung bei 15jährigen Hauptschülern in München brachte da ein erstaunliches Ergebnis: Nur ein Viertel lehnte das Fach ab. Die Hälfte kreuzte im Fragebogen „beliebt“ oder sogar „sehr beliebt“ an. Der Rest war unentschieden.

Die jungen Leute erkannten: Dieses Schulfach ist kein alter Zopf. Es gibt Hilfe und Rat für unsere Probleme (s. Tabelle Seite 8). Gerade in einer Welt der Friedlosigkeit, der totalen Technik, der bedrohten Natur und des ideologischen Wirrwarrs gewährt es Halt, bietet Orientierung.

Aber wenn der moderne Religionsunterricht Themen aufgreift wie Autorität, Partnerwahl, Sexualität, Todesstrafe, Abtreibung oder Selbstmord, dann ruft das bei manchen Eltern Kopfschütteln hervor.

Mit Religion, so meinen sie, habe das alles doch gar nichts zu tun. Da bleibe der Glaube auf der Strecke. Andere Eltern dagegen wollen gerade solche Themen verstärkt behandelt wissen. Man sieht: Religion ist ein Unterrichtsfach, bei dem sich die Geister scheiden.

Im Kanon der Schulfächer hat Religionslehre seit eh und je eine Sonderstellung. Der Staat sorgt auf der einen Seite dafür, daß dieses Fach in unseren Schulen nicht fehlt. Er legt auch fest, wie viele Stunden es in der Woche unterrichtet wird. Er



Unsere Zeit verschwendet keine Zeit mit Beten und Bekennen. Immer mehr Menschen wollen heute von der Kirche in Ruhe gelassen werden. Täglich hören und sehen wir, wie Fromme zu Dummen erklärt, die 10 Gebote auf die letzte Bank geschickt werden. Was soll das Schulfach Religion in dieser Welt?

stellt die Lehrer und bezahlt sie.

Aber um den Lehrstoff kümmern sich die Kirchen. Sie erfüllen damit einen Auftrag des Grundgesetzes und der bayerischen Verfassung. Dementsprechend ist der Religionsunterricht an unseren Schulen konfessionell. Das heißt, der evangelische Schüler besucht den evangelischen Religionsunterricht, der katholische den seiner Glaubensgemeinschaft.

Eine weitere Besonderheit: Religion ist zwar ein Pflichtfach, doch nicht für jeden. Nur wer einem Bekenntnis angehört, muß den Unterricht besuchen. Allerdings kann er sich davon freistellen lassen, ist dann jedoch verpflichtet, am Ethikunterricht teilzunehmen.

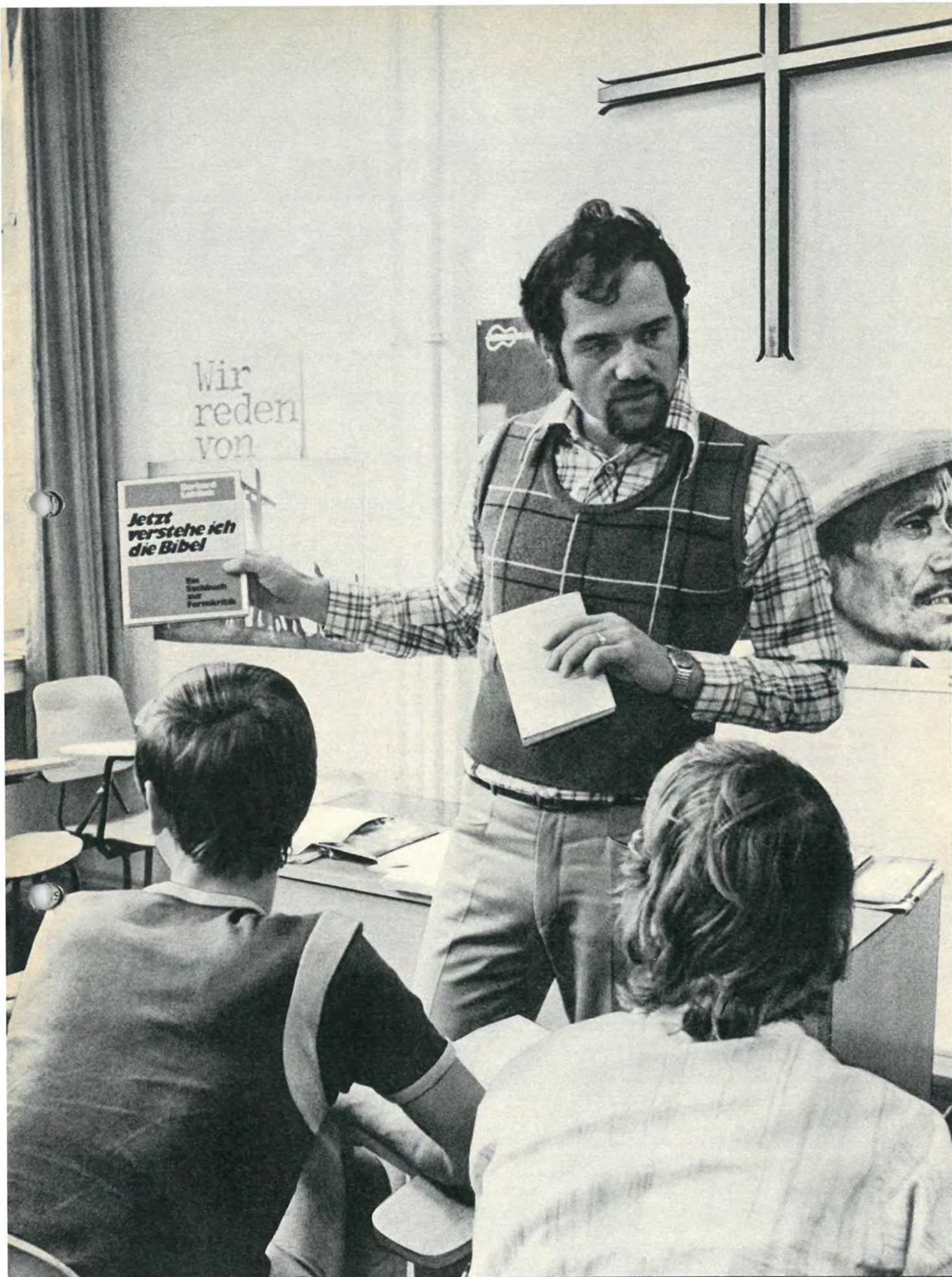
Das Fach Religion wendet sich übrigens nicht nur an den gläubigen jungen Menschen, sondern auch an den zweifelnden und suchenden. Die vielfältigen und interessanten Themen bieten allen genügend Stoff zum Nachdenken.

Bei den Abc-Schützen versucht der Unterricht zuerst einmal, dem kindlichen Glauben den Weg zu bereiten. Dabei geht der Lehrer von der Erlebniswelt seiner Schüler aus. Ob es sich um einen Regenguß, um ein Gewitter, um Blumen, Tiere oder nur um einen toten Gegenstand handelt – an allem lernen die Kinder, zu staunen und sich zu wundern.

Sie erfahren, daß hinter den Dingen mehr steckt, als auf den ersten Blick zu sehen ist. Der Regen sorgt zum Beispiel dafür, daß alles wächst und gedeiht. Die Blume blüht nicht nur. Sie welkt, bringt im Vergehen neue Frucht. So entdecken die Kinder die Wunder der Natur.

Sie beginnen zu fragen, woher das alles kommt, wer das geschaffen hat. Auf diese Weise stehen von Anfang an Gott und der Schöpfungsgedanke im Mittelpunkt des Unterrichts. Die Kinder erzählen, wo ihnen Religion im Alltag schon begegnet ist. Sie berichten von einer

Weiter auf Seite 8



Für die Bibel ist Bedarf. Sie gibt jungen Menschen Ziel und Richtung, weist ihnen den Weg zum Glauben.

Religion

Dieses Pflichtfach steht in allen Schulen auf dem Stundenplan. Ist es noch zeitgemäß oder ein alter Zopf?

Fortsetzung von Seite 6

Fronleichnamspzession, einer kirchlichen Trauung, einer Taufe oder einer Beerdigung.

Über die vertrauten Feste Advent, Weihnachten oder Ostern werden die Kinder Schritt für Schritt mit der Geburt Jesu im Stall von Bethlehem, mit Christi Leben und Wirken im Heiligen Land und seinem Kreuzestod bekanntgemacht.

Sie lernen auch die Heilige Schrift kennen. Wie ist die Bibel entstanden und seit wann gibt es sie? Wer hat sie geschrieben? Die Kinder hören von den vier Evangelisten, den Propheten des Alten Testaments und den Briefen der Apostel Petrus und Paulus.

Wegweiser zum Glauben

Daneben aber sollen die Schüler auch verstehen, was ein Gebet ist, welche Hilfe es bedeutet, Sorgen und Nöte Gott anzuvertrauen. Die Kinder erfahren, wie der Gottesdienst geordnet ist und welche Aufgaben die Kirchengemeinde hat.

Darüber hinaus will der Religionsunterricht aber auch Wege zum Glauben aufzeigen und den jungen Menschen behutsam in die Gemeinschaft der Gläubigen einführen. Aber selbstverständlich bleibt das Unterrichtsfach nicht bei der christlichen Lehre stehen.

Ist das Fundament gelegt, lernt der Schüler weitere Religionen kennen wie Hinduismus, Islam, Buddhismus oder den jüdischen Glauben. Auch im konfessionell gebundenen Unterricht bleiben also andere Weltdeutungen nicht ausgespart.

Darüber hinaus setzt sich der Religionsunterricht auseinander mit den atheistischen Strömungen unserer Tage; denn gegenüber Existentialismus, Marxismus oder Maoismus muß sich der christliche Glaube Tag für Tag ausweisen und bewähren.

So werden die jungen Menschen gerüstet, das Für und Wider des eigenen Standpunkts

abzuwägen. Vor allem aber sollen sie auch Achtung und Toleranz gegenüber Menschen mit anderer Überzeugung lernen.

Zwar will der Religionsunterricht aus den Schülern keine kleinen Theologen machen. Aber auf ein wissenschaftliches Rüstzeug darf er nicht verzichten. Der Glaube der Kirchen hat sich von Anfang an der gelehrten Auseinandersetzung nicht entzogen. Schon seit Jahrhunderten stellt die Theologie die menschliche Vernunft in ihre Dienste. Dennoch bleibt der Glaube letztlich ein Geschenk Gottes.

Wer das Nachdenken über den Sinn des Lebens verdrängt, wird orientierungslos, treibt zuletzt wie ein Schiff ohne Steuer und Kompaß. Deshalb weist der Religionsunterricht den jungen Menschen darauf hin, wie der Glaube dem eigenen Leben Richtung und Ziel gibt.

Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid des Mitmenschen ist heute allzu weit verbreitet. Der Religionsunterricht klärt die jungen Menschen dagegen über die ganz andere Haltung auf, die von einem Christen verlangt wird. Er soll hilfsbereit sein, ohne auf Gegenleistung zu warten. Er soll Nächstenliebe üben, die auch die Versöhnung mit dem Feind sucht. Er soll sich selbstlos für Kranke, Hilflose und Schwache einsetzen.

Der Lehrer kann hier auf leuchtende Beispiele auch aus unserer Zeit verweisen. Pater Maximilian Kolbe, Martin Luther King oder Mutter Teresa seien stellvertretend erwähnt. Durch die Vermittlung christlicher Werte und Ideale leistet der Religionsunterricht einen wichtigen Dienst zur Humanisierung der Gesellschaft.

Das schließt übrigens auch ein vertieftes Umweltbewußtsein ein. Wenn junge Menschen in diesen Stunden die Natur als Schöpfung und Geschenk Gottes begreifen, dann lernen sie dadurch auch, sorgsam mit ihr umzugehen.

Religion gibt Hilfe bei wichti-



Kein Fach für fromme Sprüche

Münchner Hauptschüler wurden befragt: Was haltet ihr vom Religionsunterricht? Die Antworten sollten uns zu denken geben. Vor allem auch den Kritikern des Faches.

Kann man im Leben gebrauchen, was im Religionsunterricht behandelt wird?

JA: 44% NEIN: 20%

Werden im Religionsunterricht wichtige und interessante Lebensfragen behandelt?

JA: 65% NEIN: 13%

Ist der Religionsunterricht sinnvoll?

JA: 54% NEIN: 22%

Ist der Religionsunterricht modern?

JA: 61% NEIN: 18%

Ist der Religionsunterricht abwechslungsreich?

JA: 62% NEIN: 22%

Werden die Noten im Religionsunterricht danach gegeben, ob einer fromm ist?

JA: 5% NEIN: 89%

Versteht es der Religionslehrer, auf die Fragen und Inter-

essen der Schüler einzugehen?

JA: 75% NEIN: 10%

Wird der Religionslehrer ärgerlich, wenn man Zweifel an der Glaubenslehre äußert?

JA: 12% NEIN: 74%

Darf im Religionsunterricht jeder seine eigene Meinung vertreten?

JA: 88% NEIN: 5%

Werden den Schülern im Religionsunterricht die Lehren der Kirche aufgedrängt?

JA: 20% NEIN: 58%

Redet der Religionslehrer meist mit frommen Worten an den Problemen der Schüler vorbei?

JA: 14% NEIN: 68%

Dürfen Schüler im Religionsunterricht alles fragen, was sie interessiert?

JA: 72% NEIN: 14%

Quelle: Werner Prawdzik, Der Religionsunterricht im Urteil der Hauptschüler

Der Religionsunterricht will aus den Kindern keine kleinen Theologen machen. Aber Wissen und Kenntnisse sind auch in diesem Fach elementar.



Probleme und Paragraphen

Wer hat recht? Fälle aus dem Leben der Schule

gen Lebensfragen. Wie soll der Heranwachsende die rechte Einstellung zum Partner finden? Was soll er von Ehe und Familie halten? Wie steht er zur Sexualität?

Der Religionsunterricht hält für diese Entscheidungsfragen zwar keine Patentrezepte bereit. Aber er hilft dem jungen Menschen, eigene Wege zu finden, bietet Ratschläge an und setzt Orientierungspunkte.

Wer darum den Religionsunterricht als rückständig und überholt abtut, der ist nicht auf der Höhe der Zeit. Seine Kritik entzieht der Jugend ein Fundament, ohne zugleich tragfähigen Ersatz anzubieten.

Das Vorbild entscheidet

Der Religionsunterricht erschöpft sich nicht in der Vermittlung des Lehrstoffs. Letztlich kommt es darauf an, die Herzen der Kinder zu erreichen. Darum ist der Lehrer dieses Faches besonders gefordert. Er braucht nicht nur Wissen, sondern auch sehr viel pädagogisches Fingerspitzengefühl.

Ein Thema wie die Auferstehung Christi läßt sich nicht einfach „durchnehmen“ wie Kompositionen oder das Einmaleins. Erzeugungsarbeit kann nur ein überzeugter Religionslehrer leisten. Die Jugendlichen spüren schnell, wie er persönlich zu seinen Worten steht, ob er sie vorlebt.

Aber jeder Religionslehrer kämpft auf verlorenem Posten, wenn er nicht von den Eltern unterstützt wird. Gläubiges Leben junger Menschen muß auch zu Hause eingeübt werden, und zwar von klein auf. Wenn das Beten und der Gang zum Gottesdienst für eine Familie selbstverständlich sind, wächst und festigt sich der Glaube, entsteht religiöses Leben.

Das gute Vorbild von Vater und Mutter leistet mehr als viele Worte. Ein religiöses Schweigen der Eltern ist durch den Unterricht in der Schule nur schwer auszugleichen.

Wo kämen wir da hin?

Der Fall: Simon hat Sorgen. Der Mathe-Lehrer drückt gewaltig auf seine Stimmung. Die ganze Sache fing damit an, daß Simon in der Schülerzeitung den Lehrer aufs Korn genommen hatte. Der reagierte sauer und drohte: „Das wird ernste Konsequenzen haben.“

Zwar liegt der Zwist schon drei Jahre zurück, aber jetzt im Abitur fürchtet Simon die Rache; denn der angegriffene Mathe-Lehrer ist Mitglied der Prüfungskommission. „Der wird mich ganz schön in die Pfanne hauen“, denkt Simon. Doch dann hat er eine Idee: „Ich lehne den Lehrer wegen Befangenheit ab, weil ich fürchten muß, daß er mir im Zweifelsfall die schlechtere Note gibt.“

Im Direktorat aber schüttelt man den Kopf: „Ich sehe keinen Anlaß, Herrn K. aus der Prüfungskommission zu nehmen“, erklärt der Schulleiter. „Das ist doch eine längst vergessene Geschichte. Solche Auseinandersetzungen wird es immer geben. Wo kämen wir da hin, wenn jedes Wort auf die Goldwaage gelegt würde?“

Dann könnte man bald alle Lehrer wegen Befangenheit ablehnen. Durch geschickte Provokationen mit nachfolgenden Befangenheitsanträgen ließe sich im Handumdrehen jede Prüfungskommission sprengen.“

Das Recht: Simons Gefühle sind verständlich, gehen aber in die Irre. Gewiß kann es, wie überall in der Verwaltung, auch bei einem Lehrer Befangenheit geben. Sie liegt grundsätzlich dann vor, wenn er etwa mit einem Prüfungskandidaten verwandt oder eng verschwägert ist. Auch



geschäftliche Verbindungen können Zweifel an der objektiven Amtsführung begründen.

Simon konstruiert die Voreingenommenheit seines Lehrers jedoch aus Unmutsäußerungen, die noch dazu Jahre zurückliegen. Zunächst mußte er beweisen, daß ihm der Lehrer damals tatsächlich „ernste Konsequenzen“ angedroht hat. Drei Jahre nach dem Krach dürfte das recht schwerfallen.

Aber selbst wenn: Die Vermutung einer ungerechten Notenbildung im Abitur ließe sich auf diese zwei Wörter allein nicht gründen. Sie sind viel zu unbestimmt, um als Ankündigung eines Racheaktes zu bestimmter Zeit gedeutet zu werden. Könnte Simons Lehrer nicht ebenso gut eine Beschwerde beim Schulleiter oder einen Antrag im Schulforum gemeint haben?

Seit immerhin drei Jahren bekam Simon keinerlei nachteilige Konsequenzen von seinem Mathematiklehrer zu spüren. Simon kennt auch den Prüfungsstoff aus dem vorhergehenden Unterricht ganz genau. Es liegt somit weitgehend bei ihm selbst, durch Fleiß und Mitarbeit das Ergebnis zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Zusätzlich garantiert die Mitwirkung weiterer Lehrer im Abitur die gerechte Beurteilung seiner Leistungen. Der Schulleiter entschied daher richtig.

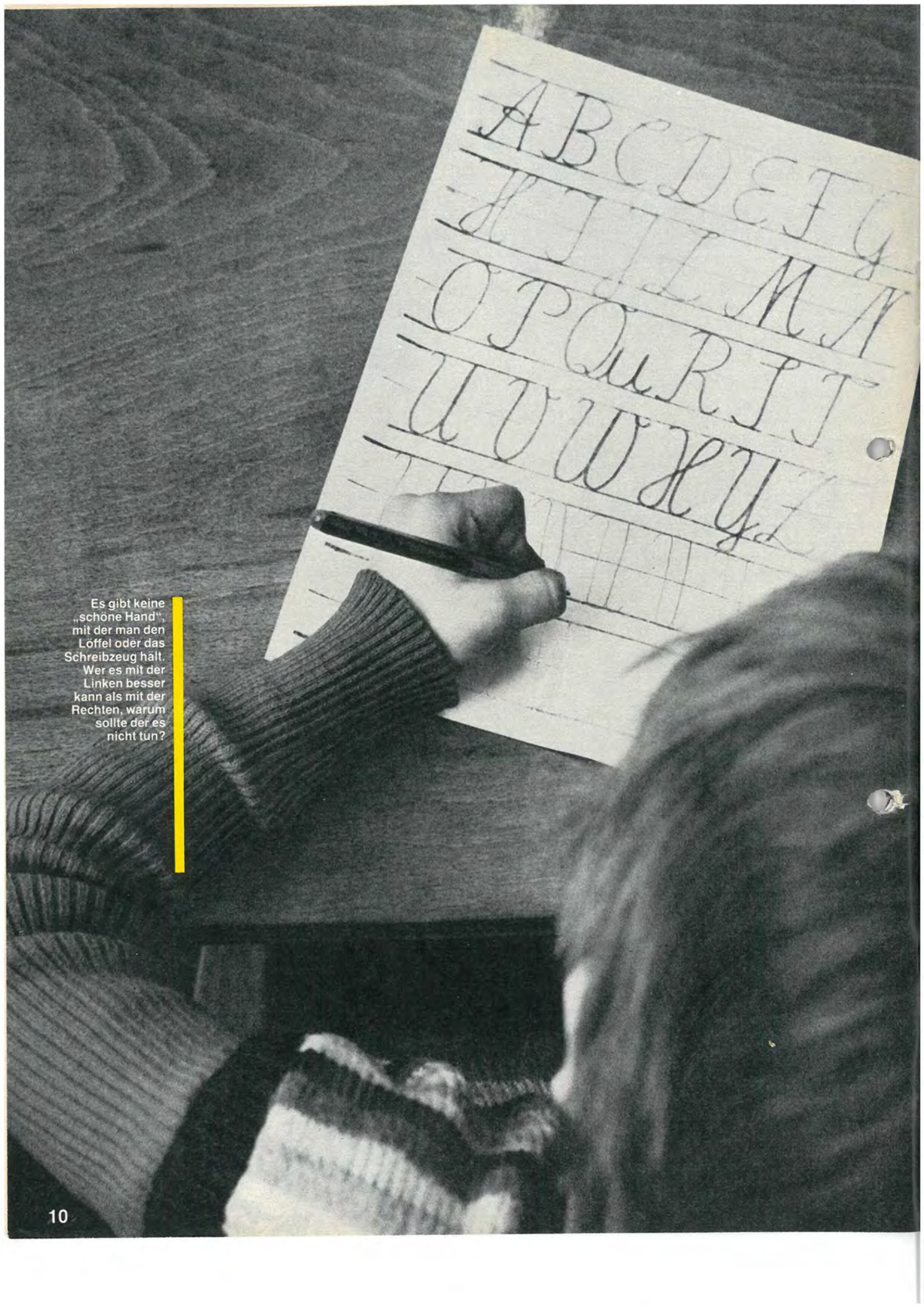
Letztlich fiel Simon einem falschen Vergleich zum Op-

fer. Ohne auf wichtige Unterschiede zu achten, übertrug er ein Element der Rechtsprechung kurzerhand in die Welt der Schule. Im Unterschied zu den Richtern, die Entscheidungen in Rechtsstreitigkeiten treffen, ist es die Aufgabe eines Lehrers, sich um die charakterliche und geistige Entwicklung junger Menschen zu bemühen. Das aber setzt ein sehr enges menschliches Beziehungsgeflecht voraus.

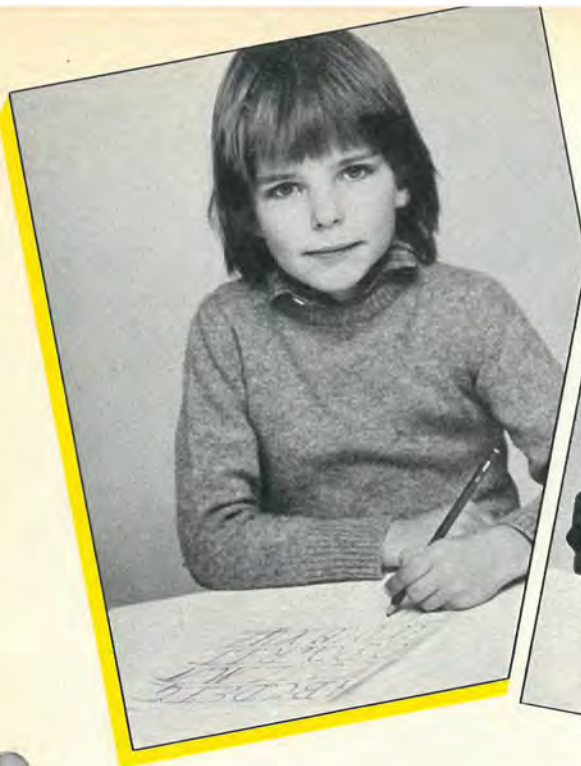
Persönliche Anteilnahme und Zuwendung sind hier unverzichtbar. Das darf keineswegs nur im Sinne eines fortwährenden Lobspendens, unkritischer Billigung und gutmütiger Hinnahme auch noch der letzten Schülerentgleisung verstanden werden. Zurechtweisung, Tadel, Kritik und Mißbilligung gehören ebenso dazu.

Ausgerüstet mit Simons falscher Befangenheits-Theorie müßten wohl viele Schüler Anlaß sehen, prüfende Lehrer abzulehnen. Ein vernünftiger Unterrichtsbetrieb wäre da kaum mehr aufrechtzuhalten. Auch der Erziehungsauftrag der Schule käme zu kurz.

Andererseits stehen Simon von der Aufsichtsbeschwerde bis zur gerichtlichen Klage alle Rechtsmittel offen, um sich gegen eine unkorrekte Prüfungsnote zur Wehr zu setzen. Im übrigen war es richtig, daß er sein Problem mit dem Direktor besprach. Der ist nämlich für solche Fragen zuständig.



Es gibt keine
„schöne Hand“,
mit der man den
Löffel oder das
Schreibzeug hält.
Wer es mit der
Linken besser
kann als mit der
Rechten, warum
sollte der es
nicht tun?



Rechts- und links-
händiges Schreiben
sind zwei ganz ver-
schiedene Vorgän-
ge. Das gilt nicht
nur für die Hand.
Auch die Körper-
haltung ist davon
betroffen.

LASST DER LINKEN IHREN LAUF

Zehn Prozent unserer Kinder kommen als Linkshänder zur Welt. Weil alle Welt rechtshändig eingestellt ist, haben sie es schwer im Leben. Generationenlang wurden sie umerzogen. Meist gewaltsam und ohne Rücksicht auf die Folgen. Heute denkt man anders.

Bei der Einschulung im Herbst war Peter ein gesundes, fröhliches Kind. Aber jetzt, nach dem ersten Halbjahr, machen sich seine Eltern Sorgen. Schon seit Wochen wirkt der Sechsjährige unruhig. Er zappelt, macht fahriges Bewegungen. Das Schlimmste aber: Er beginnt zu stottern.

Weil ihnen dafür jede Erklärung fehlt, wenden sich die Eltern an eine Erziehungsberatungsstelle. Nach wenigen Tests kommen die Fachleute dort dem Problem auf die Spur. Bei Peter liegt der klassische Fall einer keineswegs seltenen Störung vor. Sie tritt immer wieder dann auf, wenn linkshändige Kinder zum Rechtshänder umgewöhnt werden.

Genau das war mit Peter geschehen. Von klein auf Linkshänder, hatte er in der Schule zusammen mit den anderen Kindern begonnen, rechtshändig zu schreiben: Ein mißglückter Versuch, der zu Sprachstörungen und Unruhe führte.

Dabei hätten Peters Eltern dem Buben die Beschwerden

und sich selbst die Sorgen sparen können. Schon vor einigen Jahren hatten sie nämlich seine Neigung beobachtet, vieles mit der linken Hand zu verrichten.

Der Gedanke, die Lehrerin bei der Einschulung auf diese Veranlagung hinzuweisen, kam ihnen leider nicht. Darum begann Peter wie die anderen Abc-Schützen, mit der Rechten das Schreiben zu versuchen. Was aber bei seinen Kameraden angebracht war, ging bei ihm wider die Natur.

Unruhe, fahrige Bewegungen, Stottern wurden zu Alarmzeichen. Höchste Zeit für den Gang in die Beratungsstelle! Seitdem der Befund „Linkshänder“ feststeht, darf Peter in der Schule mit der linken Hand schreiben. Sachkundig unterstützt ihn dabei die Lehrerin. Der Erfolg stellt sich schon nach kurzer Zeit ein. Peters Unruhe schwindet, bald stottert er nur noch selten.

Nicht alle linkshändigen Kinder finden so viel Verständnis. Noch immer werden viele von ihnen mehr oder weniger ge-

waltsam zu Rechtshändern umerzogen; denn unsere Welt ist nun einmal rechtshändig.

Scheren, Schälmesser, Füllfederhalter, Korkenzieher, Gewindeschrauben, Fotoapparate, Münzfernsprecher und Bedienungshebel an Maschinen sind allesamt für Rechtshänder konstruiert.

Diese Umwelt stempelt den Linkshänder zum Außenseiter. Das hat eine lange Tradition, reicht bis zum Aberglauben. Eine Katze, die von links über den Weg läuft, bringt Unglück. Der Eid mit der Linken gilt als falsch.

Hexen erkannte man jahrhundertlang daran, daß sie das Kreuz mit der linken Hand schlugen. Und stehen nicht sogar beim jüngsten Gericht die Guten zur Rechten Gottes, die Bösen aber zu seiner Linken?

Der Makel des Unnormalen haftet dem Linkshänder bis in unsere Tage an. Da nützt auch der Hinweis auf berühmte Vorgänger wie Leonardo da Vinci und Michelangelo, Cäsar und

Bitte umblättern

DER RECHTE WEG FÜR LINKSHÄNDER

Fortsetzung von Seite 11
Napoleon nichts.

Rund zehn Prozent der Bevölkerung sind als Linkshänder einzustufen. Gemessen an 90 Prozent Rechtshändern handelt es sich also um eine kleine Minderheit. Aber auch sie hat ein Recht auf Verständnis und Toleranz. Vor allem im Kindesalter.

Darum gibt es für Bayerns Grundschulen eine eigene Vorschrift: Fällt einem Kind das Schreiben mit der rechten Hand schwer, soll es der Lehrer im Gebrauch der linken Hand bestärken. Er soll es keinesfalls zwingen, mit der Rechten zu schreiben.

Wie aber kommt es überhaupt zur Linkshändigkeit? Ist das eine vererbte Anlage oder auf Erziehung und Umwelteinflüsse zurückzuführen? Die meisten Wissenschaftler nehmen an, daß Vererbung den



Linkshänder gibt es in allen Berufen. Sie arbeiten ebenso rasch und gut wie die Rechtshänder.

Ausschlag gibt. Wie das im einzelnen abläuft, ist aber noch offen.

Sicher weiß man folgendes: Alle Menschen haben eine Hirnhälfte, die zuständig ist für Sprache und Bewegung. Bei 90 Prozent ist das die linke Hälfte. Weil sich die Nervenbahnen beim Austritt aus dem Gehirn kreuzen, bevorzugen diese Menschen die rechte Hand.

Bei den Linkshändern ist es gerade umgekehrt. Ihre rechte Hirnhälfte enthält in der Regel das Zentrum für Bewegung und Sprache. Die gewaltsame Umgewöhnung auf die rechte Hand kann darum zu Sprachstörungen und körperlicher Unruhe führen. Der Fall Peter ist dafür ein typisches Beispiel.

Die Anlage zum Linkshänder gibt sich früh zu erkennen. Schon im 7. oder 8. Lebensmonat zeigt sich, mit welcher Hand das Baby häufiger zugreift. Ab dem 15. Monat ist die Vorzugshand bereits ausgeprägt. Jede aufmerksame Mutter kann dies feststellen.

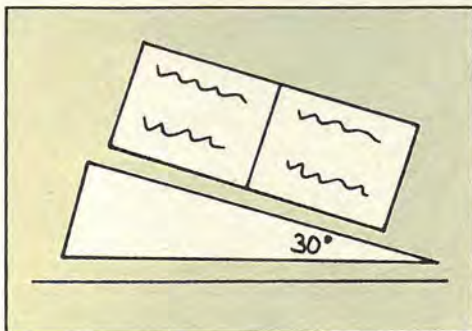
Hält sie dem Kind nämlich den Schnuller, eine Rassel oder ein Bauklötzchen hin, wird es überwiegend mit ein und derselben Hand danach greifen. Daran erkennt man, ob die Rechte oder die Linke die Vorzugshand ist.

Allgemein gilt: Je jünger das Kind ist, desto weniger zuverlässig ist der Rückschluß auf eine typische Linkshändigkeit. Die sichere Diagnose macht Langzeitbeobachtungen erforderlich.



Auf die richtige Technik kommt es an

Eine linke Schreibhand kann ebenso schön und flüssig schreiben wie die rechte, vorausgesetzt man beachtet einige Regeln. Das Heft oder Blatt sollte zum Beispiel mit einem Winkel von 30 Grad nach rechts geneigt auf dem Tisch liegen (siehe Zeichnung). Dann sitzt das Kind aufrecht und gerade, das Geschriebene wird von der linken Schreibhand nicht verwischt.



Sichere Auskunft, ob ein Kind beide Hände unterschiedslos benützt, ob es die Linke nur gelegentlich bevorzugt oder gar ausschließlich verwendet, erhält man nicht von heute auf morgen. Je stärker die Sprechfertigkeit ausgebildet ist, desto deutlicher gibt sich auch die Führungshand zu erkennen.

Eltern, die bis zum dritten Lebensjahr bei ihrem Kind Anzeichen einer linken Vorzugshand beobachten, sollten unbedingt mit der Kindergärtnerin darüber sprechen. Schon im Vorschulalter geht es darum, die Linkshändigkeit nicht nur zu dulden, sondern sogar zu fördern.

Auch zu Hause darf das Kind keinesfalls auf die rechte Hand umgewöhnt oder für den Gebrauch der linken getadelt werden. Es spürt sehr rasch, wie Vater und Mutter zu seiner Linkshändigkeit stehen.

Wird sie abgelehnt, stürzt das Kind in einen tiefen Zwiespalt. Einerseits will es nämlich den Eltern gehorchen und angenommen sein von ihnen. Die Umgewöhnung auf die rechte Hand aber zwingt es, gegen seine Natur zu handeln.

Eltern, Lehrer und Erzieher müssen sich über folgende Grundregel im klaren sein: Es gibt keine sogenannte „schöne Hand“, mit der man andere begrüßt, beim Essen den Löffel

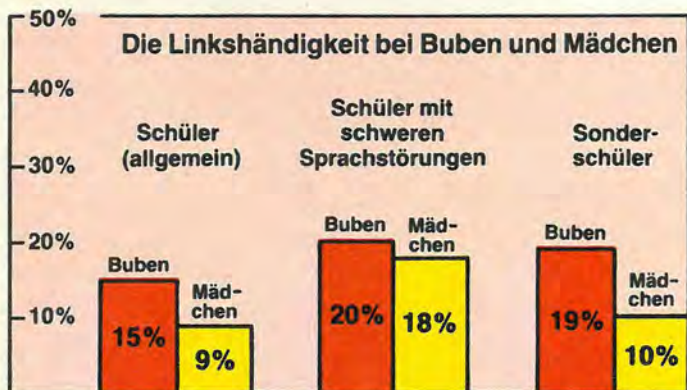
hält oder einen Brief schreibt. Das ist lediglich eine Sache der Übereinkunft. Wer es mit der Linken besser und geschickter kann, warum sollte der es dann nicht tun?

Eltern müssen sich auch frei machen von Ängsten und Vorurteilen. Linkshändige Kinder haben nämlich aufgrund ihrer Veranlagung weder größere Schulschwierigkeiten noch mehr Verhaltensstörungen als Rechtshänder. Erst die gewaltsame Umgewöhnung der Vorzugshand führt zu negativen Erscheinungen.

Wenn ein Kind mit drei oder vier Jahren die linke Hand bevorzugt, ist damit übrigens noch nicht die Schreibhand festgelegt. Diese läßt sich erst sicher im Alter von sechs Jahren erkennen, also beim Eintritt in die Grundschule.

Dort soll das Kind mit der Hand zu schreiben beginnen, die es spontan bevorzugt. Aber absolute Sicherheit gewinnt man auch hierdurch nicht. Es gibt Zweifelsfälle. Das sind linkshändige Kinder, die unter dem Druck der Umwelt sich rechtshändig geben, um nur ja nicht aufzufallen.

Solche Kinder schreiben zu Hause mit der linken Hand, in der Schule aber mit der rechten. In diesen Fällen hilft die Wissenschaft. Sie hat Methoden entwickelt, die eine sichere



Die Natur macht Unterschiede

Welche Gruppe auch untersucht wurde, stets fand man unter den Buben (rote Säulen) mehr Linkshänder als bei den Mädchen (gelbe Säulen). Eine Erklärung dafür gibt es nicht.

Quelle: Wolfgang Aschmoneit, 1972



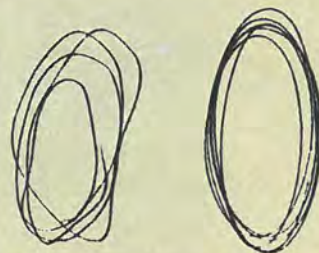
Ein Test bringt es an den Tag

Mit einem Filzstift müssen Farbpunkte in die kleinen Kreise der Kasperl-Figur gesetzt werden. Sehr schnell zeigt sich, ob die Rechte oder die Linke diese schwierige Aufgabe besser löst.

Beim Zeichnen zeigt sich die Schreibhand



Wenn Eltern zweifeln, mit welcher Hand ihr Kind schreiben soll, hilft ihnen diese einfache Übung. Mit der Schreibhand zeichnet das Kind die Kreise genauer und drückt stärker auf. Hier ist es die Linke.



Auch hier geben die beiden Zeichnungen klare Auskunft. Die rechte Hand ist der linken eindeutig überlegen. Die Stärke und Genauigkeit der Zeichnung sind der Beweis.

stimmung zulassen. Dabei macht man sich den Umstand zunutze, daß die Schreibhand nicht nur überlegen an Kraft ist, sondern auch genauer und schneller arbeitet.

Beim „Leistungsdominanztest“, den Professor Schilling an der Universität Marburg entwickelt hat, wird dem Kind eine Kasperl-Zeichnung vorgelegt. Ihr Umriss besteht aus 150 kleinen Kreisen (siehe Abb. oben). Mit einem Filzstift müssen Farbpunkte der Reihe nach möglichst genau und schnell in diese Kreise hineingetupft werden.

Auszufüllen sind stets zwei solcher Vorlagen. Die eine mit der rechten Hand, die andere mit der linken. Kreise, die nicht genau getroffen sind, zählen als Fehler. Bei diesem Punkttest zeigt sich meist sehr klar, welche Hand die schwierige Aufgabe besser gelöst hat. Diese ist dann die Schreibhand.

Läßt der Leistungsdominanztest keinen Schluß zu, gibt es weitere Möglichkeiten, die Schreibhand herauszufinden. Man läßt das Kind zum Beispiel Girlanden und Kreise zeichnen, zuerst mit der Rechten, dann mit der Linken, schließlich mit beiden Händen gleichzeitig. Ausgewertet werden Strichstärke und Genauigkeit der Zeichnung (siehe Abb. oben rechts).

Wohin wenden sich Eltern, die im Zweifel sind, ob ihr Kind links- oder rechtshändig das Schreiben lernen soll? Ihr erster Gesprächspartner in diesen Fragen ist der Beratungslehrer. Ihn gibt es an jeder Schule. Er hält ein Informationsblatt bereit für

Eltern mit linkshändigen Kindern. Er weiß auch die Adressen der Fachleute, die entsprechende Tests durchführen.

Ist die Schreibhand gefunden, sollten Eltern und Lehrer das Kind stets dazu anhalten, nur diese zu verwenden. Jedes Hin und Her wirkt sich nämlich ungünstig aus; denn rechts- und linkshändiges Schreiben sind zwei grundsätzlich verschiedene Vorgänge. Dabei geht es nicht nur um die Hand-, sondern auch um die Körperhaltung.

Orientieren sich Linkshänder an rechtshändigen Vorbildern, ist eine falsche Entwicklung unvermeidlich. Verspannungen der Rückenmuskulatur, eine verkrampte Schreibhand und die entsprechend schlechte Schrift sind die Folge. Eine lin-

ke Schreibhand kann ebenso schön, leserlich, flüssig und genau schreiben wie die rechte, vorausgesetzt man beachtet die richtige Technik:

- Das Heft oder Blatt soll mit einem Winkel von 30 Grad nach rechts geneigt auf dem Tisch liegen. Die linke obere Ecke liegt also höher (Bild Seite 12 oben). Dann sitzt das Kind aufrecht und gerade, das Geschriebene wird von der linken Schreibhand nicht verwischt.

- Zeige- und Mittelfinger der Linken umfassen locker das Schreibgerät. Das Handgelenk ist nicht abgeknickt. Die Schreibhaltung ist genau spiegelbildlich zu der des Rechtshänders.

- Als Schreibgeräte empfehlen sich anfangs Wachsmalkreiden und Faserstifte, die nach al-

len Seiten leicht und gleichmäßig gleiten. Daneben gibt es Füllfederhalter mit besonders abgeschrägter Feder für Linkshänder.

- Das Licht soll beim links-schreibenden Kind stets von rechts einfallen. So wird verhindert, daß der linke Arm einen störenden Schatten auf Papier wirft.

- In der Klasse sollte ein Linkshänder – Blickrichtung Tafel – stets den linken Platz am Arbeitstisch einnehmen. Dann behindert er den neben ihm sitzenden Rechtshänder und seine gegenläufigen Schreibbewegungen nicht. Sind zwei Linkshänder in der Klasse, sollten sie nebeneinander sitzen.

Unverzichtbar ist, daß linkshändige Kinder ihre Besonderheit positiv sehen. Eltern und Lehrer sollen ihnen deshalb erklären, warum sie links schreiben. Nicht deshalb nämlich, weil sie rechts zu ungeschickt sind, sondern weil ihre Linke geschickter und schneller ist und ohne besonderen Aufwand bessere Leistungen erzielt als die rechte Hand.

Auch im Alltag dürfen Kinder nicht den Eindruck gewinnen, ihre Linkshändigkeit sei ein Mangel oder gar ein Defekt. Für eine dominierende linke Hand muß man sich nicht schämen. Sie ist eine in jeder Hinsicht gleichwertige Variante zur Rechtshändigkeit. Das Beste, was wir für linkshändige Kinder tun können, ist, ihr Selbstvertrauen aufzubauen und zu stärken. Nichts haben sie nämlich in ihrer rechtshändigen Umwelt nötiger. ●

Störungen und ihre Häufigkeit

| | |
|-----------------------------|--------|
| motorische Unruhe | 74mal |
| Veränderungen im Verhalten | 67 mal |
| Rechtschreibschwierigkeiten | 52mal |
| Neurosen | 51mal |
| Stottern | 44mal |
| Verschlechterung d.Erfolgs | 36mal |

Die Umerzierung der Linkshänder bringt oft Probleme

Eine Gruppe von 134 Kindern, die ursprünglich Linkshänder waren, wurde zu Rechtshändern umgezogen. In der Folge traten Störungen auf. Bei einigen Kindern sogar mehrere zugleich.

Quelle: Wolfgang Aschmoneit, 1972



Die Arbeit in der Schule verlangt viel. Von Kindern und von Lehrern. Aber sie macht auch Freude.

IN DER KLASSE IST ES KLASSE

**Unsere Lehrer gehen
gern in die Schule.
Auch wenn alle Welt
das Gegenteil behauptet.
Lesen Sie hier warum.**

Kann sich jemand, der Lehrer geworden ist, in diesem Beruf eigentlich wohlfühlen? Schwer vorstellbar für den, der seine Schulweisheit aus den Gazetten bezieht. Tagaus – tagein füllen Schlachtenlärm und Kampfgetümmel die Zeitungsspalten. Das Wort „Schulfront“ macht die Runde.

Da ist vom Klassenkampf im Klassenzimmer die Rede. Schreckgestalten wie Angst, Leistungsdruck, Notenterror werden beschworen. Ein richtiger Grabenkrieg um Streß, Verrechtlichung, Stofffülle und fehlende Chancengleichheit scheint im Gange.

Sind unsere Schulen wirklich ein einziges Schlachtfeld, so wie es uns die tägliche Schlagwortkanonade einhämmert? Wie sieht die angebliche „Schulfront“ aus, wenn man sie

nicht aus zweiter und d. Hand kennenlernt, sondern aus der Sicht der Leute, die in vorderster Linie stehen?

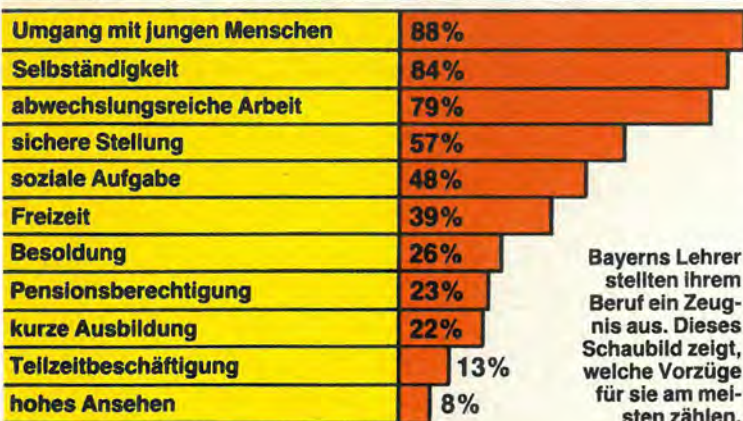
Diesen seltenen Einblick gewährt uns jetzt eine voll repräsentative, fast 400 Seiten starke Untersuchung. Erstellt hat sie

Ein Zeugnis der Zufriedenheit

Dr. Jürgen Merz von der Universität Bamberg. Thema: „Die Berufszufriedenheit der Lehrer“. Um einen ungetrübten Blick in das Innenleben bayerischer Pädagogen zu gewinnen, verschickte er 2000 Fragebögen.

1734 Lehrer machten mit und beantworteten alles, was Dr. Merz auf den 34 Seiten seines Fragebogens von ihnen wissen wollte. Sie brauchten

Beruf wieder wählen? 67% unserer Lehrer sagen „Ja“.



sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen; denn alle Antworten wurden anonym gegeben. Name und Adresse spielten keine Rolle.

Welches Verhältnis haben Bayerns Lehrer zu ihren Kollegen? Zum Chef? Zu Schülern und Eltern? Unterrichten sie gerne? Sind sie mit ihrer Bezahlung zufrieden? Strenge sie die Arbeit im Klassenzimmer an? Wie beurteilen Sie die Einrichtung und Ausstattung ihrer Schule? Findet ihre Arbeit öffentliche Anerkennung?

Zusammen mit Dutzenden von Unterfragen zu jedem Problemkreis hatten die Lehrer weit über 300 Antwortmöglichkeiten. Das erstaunliche Ergebnis: Fast 90 Prozent sind mit Leib und Seele Lehrer. Sie stehen voll zu ihrem Beruf. Sie wünschen ihn nicht zu wechseln, selbst dann nicht, wenn sie eine verlockende Alternative angeboten bekämen.

Auf die Frage: „Würden Sie wieder den gleichen Beruf wählen, wenn Sie noch einmal zu entscheiden hätten?“, antworteten 67 Prozent mit „Ja, ganz sicher“. Dieser von dem Bamberger Wissenschaftler gemessene Wert ist sensationell. Er ist nämlich doppelt so hoch wie bei vergleichbaren anderen Berufsgruppen.

Was macht im Lehramt so viel Freude? Die große Mehrheit der Pädagogen empfindet ihre Arbeit als interessant, abwechslungsreich, anregend und sinnvoll. Hier kann man die eigenen Fähigkeiten voll entfalten. Man findet Resonanz und Bestätigung. Besonders gute Noten bekommt der Unterricht in der Klasse, der tägliche Umgang mit den Schülern.

Ein weiteres wichtiges Plus sehen die Lehrer in ihrer großen

Selbständigkeit. Interessant ist auch folgender Aspekt der Bamberger Untersuchung: Von den mit ihrem Amt zufriedenen Lehrern fühlte sich eine überwältigende Mehrheit von Anfang an zu ihrem Beruf berufen. Unbeirrt blieb sie bei der Sache, vom ersten bis zum letzten Studienjahr.

Nur fünf Prozent der befragten Pädagogen geben Schwierigkeiten mit den Eltern als Nachteil ihres Berufes an. Die Mehrzahl hat ein problemloses Verhältnis zu ihnen. Wenn die Lehrer in puncto Elternhaus etwas aussetzen haben, dann nur dies, daß man sich dort noch zu wenig um die Schule kümmert, sich kaum Gedanken über pädagogische Probleme macht.

Und das gefürchtete Lehrerzimmer? Ist es ein Hort des Haders? Nicht die Spur. Auch hier ist die Schulwelt in Ordnung. Bayerns Lehrer kommen gut miteinander aus und sind auch mit ihren Vorgesetzten zufrieden.

Wer glaubt, daß sich hinter so positiven Urteilen über das Berufsfeld Schule ein Heer von Angepaßten verbirgt, von unkritischen Spießern mit Pensionsberechtigung, der irrt. Die

Nicht wunschlos glücklich

Zufriedenheit der Lehrer mit ihrem Amt bedeutet keinesfalls wunschloses Glück, heißt nicht, daß es an unseren Schulen nichts auszusetzen, nichts mehr zu verbessern gäbe.

Die zufriedenen Lehrer halten nämlich mit Kritik nicht hinter dem Berg. Sie fordern zum Beispiel mehr Fortbildung und Schluß mit den ständigen Reformen. Weil sich unsere Leh-

rer in der Schule voll engagieren, darum klagen sie auch über physische und psychische Belastungen. 65 Prozent fühlen sich nach dem Unterricht müde, abgespannt. 77 Prozent meinen gar, daß die beruflichen Anstrengungen auf Kosten ihrer Gesundheit gingen.

Die Lehrer sind auch nicht blind für überfüllte Klassenzimmer, für zuviel Verwaltungsarbeit und Lehrstoff. Auch die Ausstattung ihrer Schule läßt da und dort noch Wünsche offen. In einem Punkt aber sind sich die meisten Lehrer einig: 85 Prozent glauben nämlich nicht, daß ihr Beruf in der Öffentlichkeit das Ansehen genießt, das ihm gebührt.

Ähnlich kritisch fällt das Urteil über die Besoldung aus. Von drei Lehrern sind zwei mit ihrem Einkommen nicht zufrieden, fühlen ihre Arbeit unterbewertet. Aber trotz solcher Einschränkungen mag eine überwältigende Mehrheit unserer Lehrer ihren Beruf gerne. Sie glaubt, die richtige Wahl getroffen zu haben.

Nun ein Blick auf die kleine Schar der Unzufriedenen. Überraschend ist, daß sie genau die Seiten des Berufes negativ sieht, denen die zufriedenen Lehrer die Pluspunkte geben. Unzufriedene Lehrer haben mit dem Unterricht Schwierigkeiten. Sie kommen mit den Schülern nicht gut zurecht, klagen über Disziplinlosigkeit und geringen Lerneifer der Kinder. Sie fühlen sich auch schlecht ausgebildet für ihren Beruf.

Sehr auffällig ist folgende Beobachtung der Bamberger Studie: Unter den unzufriedenen Lehrern sind viele, die als Studenten umsattelten. Viele wollten ursprünglich etwas anderes werden und verstehen ihr Amt nicht als Beruf, sondern als Job.

Freude am Unterricht, Liebe zu den Kindern, kurz die pädagogischen Aufgaben sieht der zufriedene Lehrer als Kernstück seiner Arbeit. Ganz anders der unzufriedene. Wenn er an seinem Beruf etwas schätzt, dann sind es die äußeren Umstände: die unkündbare Stellung, Freizeit und Ferien, eine relativ kurze Ausbildung sowie die Möglichkeit zur Teilzeitbeschäftigung.

Der Typus des mit seinem Beruf unzufriedenen Lehrers sieht nach Dr. Merz so aus: Er

ist männlich, noch keine 30 Jahre alt, unverheiratet, ohne feste religiöse Bindung, nach innen gewandt und leidet unter Kontaktschwierigkeiten.

Nicht nur zu seinem Beruf hat der unzufriedene Lehrer ein gespanntes Verhältnis. Auch den anderen Seiten des Lebens vermag er kaum Freude abzugewinnen. Seine pädagogische Praxis ist noch gering, höchstens drei Berufsjahre hat er aufzuweisen. Allerdings hält er sich für progressiv und reformfreudig.

Sonstige interessante Einzelheiten der Untersuchung von Jürgen Merz: Lehrerinnen sind mit ihrem Beruf zufriedener als ihre männlichen Kollegen, verheiratete Lehrer finden in ihrem Beruf mehr Erfüllung als Junggesellen. Ab dem dritten Dienstjahr steigt auffallend die Zufriedenheit im Lehrberuf.

Kinder in guten Händen

Grundschullehrer gehen lieber in die Schule als Studienräte am Gymnasium und Hauptschullehrer.

Ist das, was Jürgen Merz von dem Innenleben der Lehrer berichtet, nur für Insider von Interesse, für Wissenschaftler und Spezialisten? Das Gegenteil ist richtig. Die Zufriedenheit mit dem Beruf hängt nämlich aufs engste mit dem Verhalten am Arbeitsplatz zusammen. Wer seinen Beruf liebt, mit Freude bei der Sache ist, der setzt sich stärker ein, leistet mehr als der Unzufriedene. Das ist in jedem Beruf so.

Am Arbeitsplatz Schule steht und fällt die Atmosphäre mit Lust und Laune des Lehrers im Klassenzimmer. Geht er gern mit der Jugend um, ist das besser für die Kinder, steigt die Qualität des Unterrichts. Deshalb hat die Bamberger Studie nicht nur akademischen Wert. Sie belegt klar: Unsere Kinder sind in guten Händen.

Nicht nur die Eltern, sondern wir alle können damit zufrieden sein. Die Untersuchung von Dr. Merz hilft uns, die tägliche Schlagwortkanonade von der „Schulfront“ mit mehr Gelassenheit zu nehmen und das Schlachtgetümmel in der richtigen Dimension zu sehen. Mancherlei Krach und Getöse sind nur Theater, stammen häufig vom Donnerblech. ●

RAT & AUSKUNFT

★ Viele Eltern haben Schulprobleme

★ S & W möchte helfen.

★ Mit amtlichen Informationen



Sicher ist sicher

Unser Sohn besucht das Berufsgrundschuljahr Agrarwirtschaft. Am Fachpraxistag arbeitet er wöchentlich einmal in einer Gärtnerei. Hierfür mußten wir jetzt eine eigene Haftpflichtversicherung abschließen, die 18 Mark Jahresprämie kostet. Dabei hat unser Sohn überhaupt kein eigenes Einkommen. Wir erhielten von der Schule auch keinerlei Unterlagen zu dieser Versicherung. Es wurde nur einfach die Prämie kassiert.

U. Halder - P.

Wenn Schüler in Gartenbaubetrieben die Berufspraxis üben, besteht die Gefahr, daß sie Geräte und Einrichtungsgegenstände, Arbeits- oder Zugmaschinen der Firma beschädigen. Um dieses Risiko abzudecken, schließt der Schulträger eine Haftpflichtversicherung ab. Für den Jahresbeitrag von 18 DM müssen die Erziehungsberechtigten aufkommen. So ist es festgelegt in § 1 Nr. 93.2.1 der Ergänzenden Bestimmungen zur ASchO für Berufsschulen. Den Wortlaut der Vereinbarung, die hier zwischen dem Bayer. Versicherungsverband und dem Kultusministerium abgeschlossen wurde, findet man in der Bekanntmachung vom 4. 9. 1980, Amtsblatt S. 596.

Feilenhauer

Im Werkunterricht der 8. Klasse Hauptschule ging meinem Sohn bei der Arbeit kürzlich die Feile entzwei. Diese sollen nun wir Eltern ersetzen. Auch wenn es nur ein kleiner Beitrag ist, möchte ich doch wissen, ob wir überhaupt verpflichtet sind, für so etwas geradezustehen.

Michael W. - G.

Der Ersatz eines Schadens, den Ihr Sohn verursacht hat, kann nur dann von Ihnen gefordert werden, wenn Sie Ihrer Aufsichtspflicht nicht nachgekommen wären. Beim Unterricht obliegt jedoch diese Pflicht allein der Schule und nicht Ihnen. Darum entfällt jeder Grund für Sie, die Feile zu ersetzen. Ging das Werkzeug unabsichtlich beim normalen Gebrauch im Unterricht zu Bruch, dann braucht auch Ihr Sohn den Schaden nicht zu ersetzen. Eine Forderung könnte nur gegen ihn gerichtet werden, wenn er nachweislich mit Mutwillen gehandelt hat. Solange er jedoch über kein eigenes Einkommen verfügt (z. B. aus Vermögenswerten) und auch kein pfändbares Eigentum besitzt wie etwa eine Stereoanlage, ein Mofa usw. dürfen auch wiederum nicht die Eltern ersatzweise in Anspruch genommen werden. Dem Geschädigten bleibt nur die Möglichkeit, einen sogenannten „Schuldtitel“ zu erwirken. Dieser verpflichtet den Verursacher des Schadens zur Zahlung, sobald er über das erste eigene Einkommen verfügt. Das kann oft Jahre dauern.



Etikettenfrage

Kürzlich schrieben wir eine lateinische Schulaufgabe. In der nachfolgenden Erdkunde-Stunde wollte der Lehrer ein Extemporale halten. Laut Schulordnung ist das aber an einem Schulaufgaben-Tag gar nicht zulässig. Als wir protestierten, wurde die Probe kurzerhand in ein "Schriftliches Abfragen" umgetauft. So etwas soll nämlich laut Schulordnung an jedem Wochentag erlaubt sein. Wir mußten die Arbeit also schreiben, bekamen auch Noten darauf, die jetzt genauso zählen wie die der regulären Stegreifarbeiten. So einfach ist das mit den Paragraphen.

W. Schwarz - Th.

Sollten sich die Dinge tatsächlich so zugetragen haben, läge eine Umgehung des geltenden Schulrechts vor, die nicht zulässig wäre. Nr. 20.2.3.2 der Ergänzenden Bestimmungen zur Allgemeinen Schulordnung für die Gymnasien lautet nämlich: „An den Tagen, an denen die Klasse eine Schulaufgabe zu bearbeiten hat, werden Stegreifaufgaben und Kurzarbeiten nicht gegeben.“ Ein neuer Name für die gleiche Sache schafft keine andere Rechtslage.

Des Guten zuviel

In Ihrer letzten Ausgabe stand, daß für nicht eingebundene Schulbücher kein Bußgeld von den Kindern verlangt werden kann. Nun gibt es aber leider Familien, die die Bücher ihrer Kinder einfach nicht mit einem Umschlag schützen, egal wie oft die Schule mahnt und bittet. Manchmal bindet unser Lehrer zuletzt die Bücher selbst ein. Darf er sich dafür nicht wenigstens das Einbandpapier zahlen lassen?

Karin J. - St.



Wenn der Lehrer die Bücher selbst einbindet, erzielt er keine pädagogische Wirkung. Zunächst lachen sich der betreffende Schüler und die säumigen Eltern ins Fäustchen, weil eine offenkundige Schlappe auch noch belohnt wird. Ebenso verhängnisvoll aber ist die Wirkung auf die Klassenkameraden, die sich beim nächsten Mal gewiß ebenfalls bedienen lassen durch den Lehrer, anstatt selbst für den Schutzumschlag zu sorgen. Auch die Kosten für das Papier kann sich der Lehrer nicht erstatten lassen. Zwischen ihm und den Eltern liegt kein Werkvertrag vor, der ihn zum Inkasso berechtigt. Auch eine zu entlohnende „Geschäftsführung ohne Auftrag“ kann er nicht geltend machen.



Qual der Wahl

Ich gehe in die 10. Klasse der Realschule. Kürzlich schrieben wir eine deutsche Schulaufgabe, für die wir nur ein einziges Thema bekamen. Die Parallelklasse hatte dagegen acht Themen zur Wahl. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

J. Sommer - B.

Wie viele Themen bei einem Aufsatz gestellt werden, liegt allein im Ermessen des Lehrers. Hat er im Unterricht nur einen einzigen Fragenkreis behandelt, dann kann es richtig und sinnvoll sein, daraus ein Thema zu stellen. Waren es hingegen viele Themen, dann wird auch das Wahlangebot in der Schulaufgabe breiter ausfallen. Die Schulordnung trifft darüber keine Entscheidung.



Schreiben Sie an:
Redaktion
SCHULE & WIR
Salvatorstr. 2
8000 München 2

Jede Anfrage mit vollständiger Absenderangabe wird beantwortet. S & W behandelt Ihre Zuschrift vertraulich. Bei der Veröffentlichung werden Name und Adresse geändert.



Wenn abends die Kinder ins Bett müssen, dann macht sich eine kleine Schar von Eltern auf den Schulweg. Im Lehrerzimmer der Grundschule Kahl am Main gehen die Lichter an, erwacht das Leben, genauer das „Schulleben“. So heißt eine originelle Zeitschrift, verfaßt von Eltern für Eltern. In abendlicher Runde entstehen Texte, Überschriften und Unterzeilen. Väter und Mütter kleben den Umbruch, lesen Korrektur. Auch der Rektor wird zum Redakteur.



REDAKTEUR NACH FEIER- ABEND

Gute Gedanken, die sich in der Praxis bewähren, haben meist viele Väter. Jeder möchte als erster den Einfall oder die entscheidende Idee gehabt haben. Ganz anders in der Geschichte, die hier erzählt wird.

Sie begann 1978. An der Grundschule Kahl am Main wurde damals ein neuer Eltern-

beirat gewählt. Er hatte sich viel vorgenommen: Er wollte neue Wege einschlagen, Lehrer und Eltern miteinander ins Gespräch bringen, den einen für die Probleme des anderen aufschließen; denn wo man sich kennenlernt, kommt man sich näher, wächst das Vertrauen.

Bitte umblättern



Klein, aber fein: Seit 1979 gibt in Unterfranken ein Eltern- beirat seine eigene Zeitung heraus.

Fortsetzung von Seite 17

Und nur wo Vertrauen herrscht, ist das Schulklima in Ordnung.

Aber was kann ein Elternbeirat dafür tun? Wie erreicht er die Mütter und Väter, vor allem jene, die selten oder nie den Weg in die Schule finden? So mancher Ärger würde gar nicht aufkommen, stünde die Schulgemeinschaft ständig in Kontakt miteinander.

In Kahl am Main kam die zündende Idee vom Vorsitzenden des Elternbeirats. „Könnte uns nicht ein Informationsblatt helfen?“ dachte sich Herr Hentschel. Beim nächsten Treffen seines Gremiums setzte er das Thema auf die Tagesordnung.

Nicht sofort stieß der Plan bei allen auf offene Ohren. Kein Wunder: Niemand in der Runde hatte Erfahrungen mit dem Journalismus. Aber Herr Hentschel leistete Überzeugungsarbeit. Auch der Rektor unterstützte den Plan und sicherte

spontan seine Mitarbeit zu. So wurde das Experiment gewagt.

Bevor jedoch die erste Nummer erscheinen konnte, hatten die Elternbeiräte alle Hände voll zu tun. In erster Linie mußte die Finanzierung geklärt werden; denn die eigene Kasse des Elternbeirats war damit überfordert. Aber ein Gespräch mit der schulfreundlichen Gemeindeverwaltung brachte Erfolg.

Der Bürgermeister erklärte sich bereit, die Kosten für das neue Kahler Medienkind zu übernehmen. Das waren immerhin 300–400 DM je Ausgabe. Diese Finanzspritze machte es möglich, vom einfachen Matrizen-Druck, der zuerst geplant war, auf den höherwertigen Offset-Druck umzusteigen. Eine einheimische Druckerei gab dafür ein günstiges Angebot ab.

Aber damit stand noch keine Zeile für das neue Blatt. Im Elternbeirat bildete sich ein Ausschuß, der für Inhalt und Gestaltung der Zeitschrift verantwortlich zeichnete. Wie bei jeder Geburt galten die ersten Überlegungen dem Namen des Kindes. Weil es um die Verbesserung des Schullebens ging, taufte man das erste Kahler Elternblatt „Schulleben“.

Welche Themen sollten darin aufgegriffen werden? Wer schreibt welche Artikel? Wie gestaltet man die einzelnen Seiten? Wie kann man sie illustrieren? Abendlang wurden Manuskripte geschrieben, besprochen, verbessert und ins reine getippt. Dann legte man die Reihenfolge der Themen fest. Zuletzt sorgten lustige Zeichnungen und flotte Überschriften für Abwechslung und Auflockerung im Heft.

Im Juli 1979 war es soweit. Der Drucker lieferte die ersten 400 Exemplare in die Grundschule.

Jedes Kind brachte das kostenlose Informationsblatt nach Hause. Auch Lehrer, Gemeinderäte und Pfarrämter erhielten es. Mit einem Schlag stand so die Schule im Blickpunkt der Öffentlichkeit.

Ob Hitzefrei oder Hausaufgaben, ob Schulwegsicherung oder Schwimmunterricht, kein Thema war tabu. Die sinkenden Schülerzahlen wurden

ebenso offen besprochen wie der drohende Entzug einer Planstelle im Sekretariat. Daneben standen Meldungen über die Gestaltung des Pausenhofs, über den muttersprachlichen Unterricht der türkischen Kinder, über wichtige Termine.

Auch der Aufruf zur Teilnahme am Elternabend und ein Wort in eigener Sache fehlten nicht. Eine Schmunzecke auf der letzten Seite sorgte für den nötigen Schuß Humor. Mit ihrem 8seitigen Erstlingsprodukt im DIN A 4-Format hatten die Elternbeiräte ins Schwarze getroffen. Was bisher nur einen kleinen Kreis von Eingeweihten beschäftigte, wurde nun zum Gesprächsthema für jedermann.

Nicht nur von den Eltern und Lehrern, sondern sogar von der örtlichen Presse erhielten die Feierabend-Redakteure das positive Echo gab Ansporn für die nächste Nummer.

Seither finden die Eltern in „Schulleben“ laufend wertvolle Informationen. So erfahren sie z. B. Änderungen, die der neue Grundschullehrplan bringt. Sie können nachlesen, und zwar in klarer Sprache, wie das Übertrittsverfahren an das Gymnasium abläuft.

An anderer Stelle äußern Eltern, Lehrer und auch Schüler ihre persönliche Meinung, z. B. über das rüde Ellenbogenrecht im Schulbus, über richtige Pausenverpflegung, über sinnvolles Spielzeug usw. Auch Basteltips und Stilblüten aus Schüleraufsätzen fehlen nicht.

Breiten Raum nehmen immer wieder Beiträge zum Thema „Schulwegsicherheit“ ein. Verkehrslehrer gibt Hinweise, wie das Risiko auf den Straßen gemindert werden kann.

Aber auch an das Vorbild der Erwachsenen wird appelliert. Sie sollen z. B. mit ihren Autos nicht die Gehsteige vor der Schule blockieren. Doch es bleibt nicht nur bei Ratschlägen und Appellen. „Schulleben“ macht sich immer wieder stark für allerhand Initiativen des Elternbeirats und hilft mit, das öffentliche Interesse dafür zu wecken.

So war es z. B., als an einer gefährlichen Straße eine eigene Haltebucht für den Schulbus zur Debatte stand. Die Erfolgsmeldung konnten die Eltern der Kahler Grundschüler in „Schulleben“, Heft 5, Jahrgang 1981 lesen.

Der Elternbeirat brachte mit seiner Zeitschrift auch noch

einen anderen Stein ins Rollen. Er regte an, den Kahler Kindern die Ferien zu verschönern. „Schulleben“ mobilisierte dafür die Eltern. Sie sollten in ihren Vereinen Freizeitprogramme auf die Beine stellen. Wasserwacht, Arbeiterwohlfahrt, Feuerwehr, Heimat- und Sportvereine vertrieben dann mit lustigen und lehrreichen Angeboten die Ferienlangeweile.

Als die ausländischen Eltern an der Grundschule Kahl einen eigenen Sprecher wählten, war es selbstverständlich, daß das „Schulleben“ ihn seinen Lesern mit Bild, Lebenslauf, Adresse und Telefonnummer vorstellte. In einer anderen Ausgabe zeigte Rektor Fuchs mit einem Schaubild, daß sich durch den Geburtenrückgang in nur vier Jahren auch an der Grundschule Kahl die Zahl der Abc-Schüler halbierte.

Wie bei jeder richtigen Zeitschrift kommt auch Kritik in „Schulleben“ nicht zu kurz.

Da fallen schon einmal starke Worte, etwa über die Schulbürokratie und ihre Entscheidungen bei der Klassenbildung.

Aber immer wieder sagt „Schulleben“ auch Dankeschön: einer beliebten und verdienten Lehrkraft, die sich verabschiedet; den vielen freiwilligen Helfern bei der Durchführung des Ferienprogramms und nicht zuletzt auch den Gemeindefürsprechern und der Schulleitung für Verständnis und gute Zusammenarbeit.

Alles in allem: „Schulleben“ ist aus dem Schulleben der Grundschule Kahl am Main nicht mehr wegzudenken. Seit über vier Jahren werden hier Eltern von Eltern bestens ins Bild gesetzt.

Der Vater der Idee, Herr Hentschel, hat inzwischen die Redaktion in andere Hände gelegt. Und auch neue Elternbeiräte sind nun im Amt. Nach bewährtem Vorbild führen sie unter Vorsitz von Herrn Cartellieri das begonnene Werk fort.

Die paar hundert Mark, die die Gemeinde pro Ausgabe investiert, sind sicher gut angelegt. Es gibt keinen Grund, warum das Kahler Schulbeispiel nicht auch andernorts Schule machen könnte. ●

probiert & prämiert

Machen Sie mit bei der S&W-Ideenbörse! Es zahlt sich aus.



Ein tragbares Vergißmeinnicht

Alle Kinder haben ihre Not mit dem Vergessen und Verlieren, dem Verlegen, Verschlamphen oder rätselhaften Verschwinden kleiner, aber wichtiger Dinge.

Mal ist es der Hausschlüssel, dann die Fahrkarte, heute der Zettel mit Notizen, morgen die Einkaufsquittung, dann wieder ein Ausweis oder die Zehnerl für das Schulfrühstück. Irgend etwas fehlt immer, muß gesucht werden. Das kostet Zeit und Nerven, bringt Aufregung und Ärger. Nicht selten fließen Tränen.

Zur rechten Zeit kommt da ein Nothelfer auf den Tisch der S&W-Ideenbörse. Eingesandt hat ihn Frau Erika Neff aus Hösbach in Unterfranken. An sie geht diesmal die Prämie von 100 Mark. Frau Neff schreibt:

„Ich habe mir ein Armband ausgedacht, das billig und einfach selbst hergestellt werden kann. Man trägt es in der Schule, beim Fußballspielen oder in der Freizeit. In diesem tragbaren Vergißmeinnicht verwahrt man all die kleinen Dinge, die leicht verlorengehen, liegenbleiben, versteckt oder manchmal auch entwendet werden.“

Man nimmt ein Stück Jeans oder einen ähnlich festen Stoff, 25x17 cm groß. Dazu braucht man noch einen Reißverschluß von 14 cm Län-

ge und ein Stück Klettverschluß 7 cm lang.

Zuerst umsäumt man alle vier Ränder, etwa 1–2 cm breit. Dann klappt man die beiden langen Kanten zur Mitte. Nun setzt man zwischen sie den Reißverschluß, und zwar mit gleichem Abstand zu den beiden noch offenen Seiten.

Nach dem Glattbügeln näht man auf die Schmalseiten den Klettverschluß: Einen Teil links oben, den anderen rechts unten. Um das Handgelenk gelegt, verbinden sich beide Verschlußteile zu einem sicheren Armband. Noch ein Tip: Damit der Reißverschluß möglichst gut schließt, werden die losen Enden überlappend eingenäht.

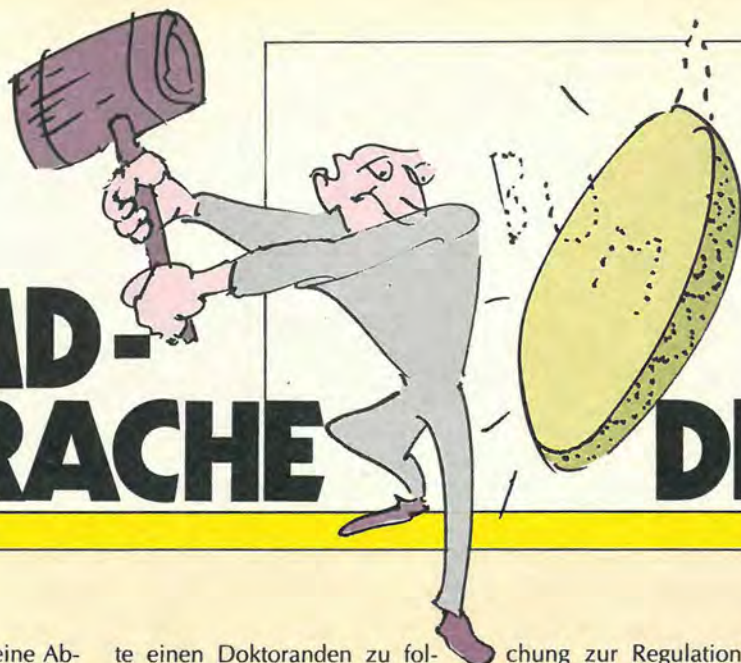
Das obengenannte Längenmaß von 25 cm kann unter- oder überschritten werden, je nach Stärke des Handgelenks.“

Besonders hübsch wird der Taschentresor, wenn man ihn bunt bestickt, ein Monogramm aufbügelt oder mit einer Borte verziert.

Wer holt sich die nächste Prämie in der S&W-Ideenbörse? Bitte schicken Sie Ihren Vorschlag an die Redaktion SCHULE & WIR, Salvatorstraße 2, 8000 München 2.

Eltern geben Eltern Tips. DM 100,- für jeden guten Vorschlag, der in dieser Rubrik veröffentlicht wird.

FREMD- SPRACHE



DEUTSCH

affektiv, kognitiv...
situativ, alternativ...
intermediär...
relevant, strukturell...
Deutsch-Meister
hauen auf die Pauke.

Ein Franzose, der eine Abhandlung über den Elefanten schreiben soll, kommt – wie könnte es anders sein – schon im Titel zur Sache: „L'Elephant et l'amour" – Der Elefant und die Liebe. Nur so kann und muß sein Werk heißen.

Anders der sportliche Engländer. Sein Buch bekäme wohl den Titel „How to shoot elephants". Der sprichwörtliche Geschäftssinn des Amerikaners legt den Titel nahe: „How to make Elephants bigger and better."

Ein richtiger Deutscher aber, wo setzt der den Hebel an? Sein Titel muß kompliziert klingen und nach Wissenschaft schmecken. Ohne Tiefe und Theorie geht da nichts. So notiert er: „Materialien zu einer Strukturanalyse des Elefanten unter besonderer Berücksichtigung seiner Eigenschaft als Tier."

Eine erfundene Geschichte, gewiß. Aber mit der Wirklichkeit kann sie es noch lange nicht aufnehmen. Das lehrt ein Blick auf das Verzeichnis der Doktorarbeiten im Fach Pädagogik.

Typisch ist da ein Titel, der an der Pädagogischen Hochschule Ruhr das Licht der Welt erblickte: „Spannung und Suspense als Textverarbeitungskategorie." Wer da nicht mitkommt, dem gibt der Untertitel glasklare Auskunft: „Die Änderung von Formulierungsstrategien im Zuge transformatorischer Textverarbeitungsprozesse und ihre Auswirkung auf das Verhalten von Rezipienten."

Auch in anderen deutschen Städten bemüht sich die Pädagogik um verständliche Aussagen. Die Berliner Luft beflügel-

te einen Doktoranden zu folgendem Titel: „Lernen durch klassenbildendes Superieren." An der Uni Bielefeld gab es den Doktorhut für „Sprachhandlungen und Sprachnichthandlungen im Erziehungsprozeß".

Da wollte Hamburg nicht zurückstehen. „Methodologische Studien zur Grundlegung einer Unterrichtsmethode" legte dort ein Pädagoge vor. Ein anderer Pestalozzi-Jünger der Hansestadt schrieb „Eine Untersuchung zur Interessenvertretung der Schüler im naturwissenschaftlich-technisch orientierten Lehren des Primarbereichs".

Genial auch dieser Wurf an der Universität Münster: „Untersuchungen zur Evaluation des Arrangements, zu spezifischen Arrangementstechniken und deren Relevanz in der Schul- und Hochschulelehre." Pädagogisches Urgestein wurde in Bonn angebohrt. Der Titel der Doktorarbeit „Das Zwischen als dialogischer Logos" ist an Tiefgang wohl kaum mehr zu schlagen.

Deutsche Formulierungskünste

Auch Innsbruck trägt sein Schärfflein bei. Mit der Doktorarbeit über „Eine motivationspsychologische Untersuchung zur Feststellung ökologisch bedingter Leistungsmotivationsunterschiede" hat es Anschluß gefunden an bundesdeutsche Formulierungskünste.

Pädagogische Lebenshilfe von seltener Qualität verspricht diese Doktorarbeit der Universität Augsburg: „Handlungsplanung als Komponente kognitiver Sozialisation. Eine entwicklungspsychologische Untersu-

chung zur Regulation und Reflexion von Planung im Alltagshandeln."

Aufhorchen läßt ein Oldenburger Wissenschaftler mit seiner Dissertation „Dummheit als Devianz". Knapp und griffig nimmt er das Zentralproblem der Pädagogik beim Wort. Wer hier nicht klarkommt, den rettet vielleicht ein Wörterbuch.

Keyzers Fremdwörterlexikon kennt die „déviation conjugée", die Zwangsaugenstellung bei Krankheitsherden im Großhirn. Das trifft wohl nicht ganz ins Schwarze. August Heyeses Fremdwörterbuch klärt den Benutzer über den „Deviateur" auf, den Abtriebsanker beim Luftschiff. Auch das geht nicht in Richtung Dummheit.

Erst im „Großen Brockhaus" wird man fündig: „Devianz" ist ein Begriff der Soziologie und der Psychiatrie, eine Abweichung von gesellschaftlichen Normen. Ach so! Aber wer ist jetzt der Dumme?

Nun haben es natürlich die jungen Wissenschaftler auch recht schwer. An der Universität des Saarlandes wollte einer beim Klartext bleiben. Er schrieb über Prüfungsängste und war tatsächlich so frei, den ausgezeichneten Titel „Angst in der Prüfung" zu wählen.

Dann aber scheint den Autor selbst die Angst gepackt zu haben, der verständliche Titel könnte Hinz und Kunz zum Lesen reizen. Ersann er deshalb den abschreckenden Untertitel „Beiträge zu einer kognitiven Theorie der Angstentstehung in Prüfungssituationen"?

Ein wahrhaft genialer Schachzug! Die drohende „Devianz" zu den Fachkollegen war vermieden, die Sprache wieder im Lot. Für dieses hohe Ziel fließt

der Gelehrtschweiß in Strömen.

Kein moderner Pädagoge, der nicht auf Anhieb wüßte, wie man durch „klassenbildendes Superieren" lernt, was ein „Spiralcurriculum" mit dem „Ökofaktor Wasser" zu tun hat, oder was die „Kausalattribution" in einer selbstwertrelevanten Leistungssituation" im Schilde führt.

Mit Hilfe einer Göttinger Doktorarbeit sind uns „Implizite Individualisierungsstrategien in der unterrichtlichen Lehrer-Schüler-Interaktion" keine böhmischen Dörfer mehr.

Komplizierter als Kisuhahli

Wer hingegen mit der „Dissemination und Implementation berufspraxisorientierter Lehrer-Ausbildungsprogramme" nicht zurechtkommen sollte, dem kann getrost zur Therapie folgende Arbeit der Fernuniversität Hagen ans Herz gelegt werden: „Erlernte Hilflosigkeit – ausschließlich ein Problem unangemessener Kognitionen."

Eine Überlegung zum Schluß: Was lernen Kinder von Pädagogen, die so reden? Das Einmaleins? Die Grundgedanken des Grundgesetzes? Den gelenkigen deutschen Satz? Was könnten wir z. B. von jener Dame aus Dortmund lernen, die über „Prozesse der Enkulturation und Personalisation durch Textilgestaltung im Bereich der Schule" den Doktor gemacht hat? Vielleicht Stricken und Sticken, die gute alte Handarbeit? Aber so schlicht redet die deutsche Pädagogik längst nicht mehr.